

Zeitschrift: ASMZ : Sicherheit Schweiz : Allgemeine schweizerische
Militärzeitschrift

Herausgeber: Schweizerische Offiziersgesellschaft

Band: 120 (1954)

Heft: 12

Artikel: Braucht unsere Armee Manöver?

Autor: Frick, Hans

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-25235>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 08.02.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

festgelegt. Das Schweizervolk, das die Armee repräsentiert, hat diese Verpflichtung als Notwendigkeit anerkannt. Der Soldat weiß, daß die acht Wiederholungskurse ein militärisches Erfordernis sind, um die Truppe für ihre Kriegsaufgabe zweckmäßig vorzubereiten. Wird die Dienstzeit herabgesetzt, so schwindet der Glaube an die Ernsthaftigkeit unserer Ausbildung.

Mit der Kürzung der Zahl der Wiederholungskurse wird die kriegsgenügende Ausbildung ebenso sehr bedroht wie mit der Kürzung der Dauer des einzelnen Wiederholungskurses. Der Krieg der Zukunft stellt an Führung und Truppe derart hohe Anforderungen, daß unsere jetzigen Ausbildungszeiten und Dienstverpflichtungen bestehen bleiben müssen, wenn die Armee im Ausland als taugliches Kampfinstrument respektiert werden soll. Wenn man an diesen Verpflichtungen zu rütteln beginnt, wird unsere Milizarmee bald nur noch als zweitrangig gelten. Es ist Pflicht aller, die sich für die Wehrhaftigkeit unseres Volkes und für die Schlagkraft der Armee verantwortlich fühlen, den Anfängen in der Beeinträchtigung der Ausbildung unbeugsam zu wehren. U.

Braucht unsere Armee Manöver?

Von Oberstkorpskommandant H. Frick

Kurz nach Kriegsende wurde im Rahmen der damals sehr weitgehenden Kritik unserer Ausbildungsmethoden auch die Notwendigkeit und Nützlichkeit unserer Manöver bestritten, und seither haben sich immer von Zeit zu Zeit Stimmen gemeldet, die den Verzicht auf Manöver forderten oder sie bestenfalls auf Übungen gegen einen Plastron, wie solche gelegentlich von den Besatzungstruppen in Deutschland durchgeführt werden, beschränken wollten. Zur Begründung wird in der Regel angeführt, die Gefechtsausbildung leide, man sehe schlechte Formationen, das Feuer könne nicht richtig zur Darstellung gebracht werden, so daß unkriegsmäßige Bilder entstünden, der Schiedsrichterapparat genüge nicht und schließlich – als ein Hauptargument – im Manöver käme es auf reine Bewegungsoperationen heraus, also gerade auf das, was wir im Kriege weder wollten, noch könnten, da wir uns ja nur verteidigungsweise schlagen würden. Angesichts dieser Einwände gegen unsere herkömmlichen Manöver dürfte es nützlich sein, die ganze Frage einer Untersuchung zu unterziehen.

Setzen wir uns zunächst mit den angeführten Einwänden auseinander. Tatsache ist, daß man in Manövern noch recht oft mangelhafte Gefechts-

ausbildung oder schlechte Formationen sieht. *Allein das ist nicht die Schuld der Manöver*, sondern nur ein Beweis dafür, daß in der betreffenden Truppe die Gefechtsausbildung oder – noch öfter – die Disziplin ungenügend ist. Je besser die grundlegende Gefechtsausbildung in der Einheit durchgeführt wurde und vor allem je schärfer diszipliniert und damit je aufmerksamer die Truppe ist, desto besser ist auch im Manöver das Gefechtsverhalten. Wo man schlechte Formationen, ungenügendes Ausnutzen der Deckungen, fehlende oder oberflächliche Tarnung feststellt, beweist dies entweder ungenügende Grundausbildung, meist aber, daß die Truppe sich gehen läßt, sobald sie nicht mehr unter so scharfer Kontrolle steht wie bei kleineren Übungen. Eine solche Truppe läßt es aber an der erforderlichen Disziplin fehlen. Für die kleine Gefechtsausbildung ist das Manöver gar nichts anderes als ein *Examen*. Jedermann weiß, daß anläßlich von Examina die Leistungen selten besser, öfter aber schlechter sind als beim gewöhnlichen Schulbetrieb. Niemand wird deswegen die Examina abschaffen wollen. Und wie will man erwarten, daß eine Truppe unter den so viel schwererwiegenden Verhältnissen des Krieges gute Leistungen erbringe, wenn sie schon in Übungen größeren Rahmens im Frieden versagt? Durch scharfe Maßnahmen, wie Außergefechtsetzen der betreffenden Truppe, Zurücksenden und von dort gefechtmäßig wieder nach vorn Kommen-Lassen, kann übrigens viel und wirksam korrigiert werden. Richtig ist, daß die Feuerwirkung auch bei bester Organisation des Schiedsrichterapparates nur summarisch zur Darstellung gebracht werden kann oder oft sogar die Mitteilung darüber die Truppe zu spät oder gar nicht erreicht. Dieser Nachteil kann aber nur bei Gefechtsexerzieren von höchstens Kompagnierahmen mehr oder weniger vermieden werden, wobei die von den Markierern abzugebenden Feuer nach Zielraum, Zeitpunkt und Feuerart vor Übungsbeginn weitgehend festgelegt werden. Aber in dieser Tatsache kommt nur zum Ausdruck, daß voll kriegsmäßige Übungen im Frieden nie möglich sind. Man weiß ja beispielsweise auch, daß Scharfschießübungen in größerem Rahmen, besonders mit Beizug der Artillerie, nicht in freier Führung durchgeführt werden können, sondern als vorbereitete Demonstrationen aufgezogen werden müssen, wenn man nicht durch extreme Sicherheitsmaßnahmen den Verlauf ganz unnatürlich gestalten oder schwere Unfälle in Kauf nehmen will. Hier zeigt sich eben, daß wir bei jeder Übungsgattung auf *einem Sektor* weitgehende Kriegsmäßigkeit zu erreichen suchen müssen, im vollen Bewußtsein, daß wir dafür bei ihr auf anderen Sektoren an Kriegsmäßigkeit einbüßen. Bei Gefechtsschießen liegt die Kriegsmäßigkeit im Gebrauch scharfer Munition, während die Führung, mindestens im größeren Verband, unkriegsmäßig, nach Art eines Films oder Theaterstückes spielt.

Genau so müssen wir beim Manöver, wo die Kriegsmäßigkeit anderswo liegt, gewisse Unkriegsmäßigkeiten, die sich aus der mangelhaften Darstellung des Feindfeuers ergeben, in Kauf nehmen, wenn wir sie auch natürlich nach Möglichkeit zu vermindern suchen. Wenn schließlich behauptet wird, der Schiedsrichterapparat genüge nicht, so ist das nicht ein den Manövern an sich innewohnender Nachteil, sondern eine Folge ungenügender Anleitung. Die schon öfter durchgeführten kurzen Einführungskurse für die Schiedsrichter haben denn auch regelmäßig eine wesentliche Verbesserung des Schiedsrichterapparates erzielt. Was schließlich den Haupteinwand anbetrifft, daß unsere Manöver unseren Methoden der Landesverteidigung nicht entsprechen, wird sich dessen Unrichtigkeit aus den nachstehenden Darlegungen ergeben.

Will man die Manöver im Rahmen unserer Ausbildungspläne beurteilen, so ist zunächst einmal zu untersuchen, in welche verschiedenen Untergruppen unsere Ausbildung zerfällt. Von der formellen Grundschulung des Mannes an Waffen und Gerät sei hier nicht die Rede; sie ist die Voraussetzung jeder brauchbaren Gefechtsausbildung. Eine erste Stufe bildet die Gefechtsausbildung des einzelnen Mannes und der Gruppe, in welcher alle Einzelheiten des Gefechtsverhaltens gründlich eingeübt werden. Es ist – nebenbei bemerkt – schon mehrfach darauf hingewiesen worden, daß die heute zu einem beliebten Zeitvertreib gewordene Einzelgefechtsausbildung nur verhältnismäßig kurze Zeit beanspruchen darf; das Meiste, das hier zu lernen ist, kann im Gruppenverband ebenso gut oder besser gelernt werden. Während dann Übungen im Zug im Grund eine etwas nebensächlichere Rolle spielen, liegt das Hauptgewicht der zweiten Stufe im Gefechts-exerzieren der Einheit. Hier und nur hier kann die Arbeit der Einzelnen, der Züge und schließlich der ganzen Einheit noch in allen Einzelheiten ausgefeilt werden. Dies gilt nicht nur für die Infanterie, sondern z. B. auch für die Artillerie, wo nur beim batterieweisen Stellungsbezug alle Einzelheiten, so z. B. der zweckmäßige Stellungsbezug der Geschütze und ihr korrektes Einrichten, sowie die Aufstellung und die Feuervorbereitung der Nahverteidigung, genau überprüft werden können. Diese Übungen dienen daher nicht der Führerausbildung des Einheitskommandanten, der deshalb in der Regel selbst als Übungsleiter auftritt und seine Übung nach vorher von ihm festgelegten Pläne durchführt. Eine dritte Stufe bilden die exerziermäßigen Übungen im Truppenkörper, im Bataillon und in der Abteilung, wobei es darauf ankommt, die Zusammenarbeit zwischen Kampfkompanien und dem Gros der schweren Waffen, bzw. zwischen den Batterien, der Feuerleitstelle und dem Übermittlungsapparat, zu schulen. Schon hier sind viele Details nicht mehr voll kontrollierbar; der gegen die Manöver

erhobene Vorwurf trifft also auch auf diese Übungen zu. Im Regiment haben daher solche Übungen nur einen Sinn, wenn man entweder damit die Zusammenarbeit mit einer anderen Waffe, das heißt mit der Artillerie und den Fliegern, und zwar im scharfen Schuß, schulen kann oder aber Beweglichkeitsübungen durchführt, wie Flächenmarsch über eine größere Strecke, Marsch durch einen größeren Wald in Gefechtsgliederung oder nächtliche Bereitstellung in schwierigem Gelände. Für die Artillerie kommen Übungen im höheren als im Abteilungsverband nur für große Schießübungen in Frage, wie sie 1952 überall durchgeführt worden sind.

Alle diese Übungsgattungen haben aber einen entscheidenden Nachteil, nämlich den mangelnder Kriegsmäßigkeit für die *Führung*. Freilich können Führer und Stäbe rein *technisch* aus diesen Übungen viel lernen, so vor allem die technische Handhabung ihres Apparates. Aber das Wesentliche, die *Entschlußfassung*, ist dabei weitgehend ausgeschaltet. Und dabei kommen wir zum springenden Punkt. «Der Entschluß des Führers ist grundlegend für das Kampfgeschehen.» (T. F., Zif. 235). Daher bedeutet die *Führerschulung* die eigentliche Krönung der Ausbildung für das Gefecht. Dabei versteht sich von selbst, daß mit der Führerausbildung diejenige der Stäbe Hand in Hand geht. Nun muß man sich aber darüber klar sein, daß es zweierlei Arten von Entschlüssen gibt: solche, die man verhältnismäßig unabhängig von Feindaktionen und ohne besondere Zeitnot in aller Ruhe fassen kann und die daher den Charakter von Plänen tragen, die denen eines Ingenieurs nicht unähnlich sind. Diese Entschlüsse sind um so einfacher, je enger der betreffende Truppenteil in einen größeren Rahmen eingespannt und durch die Befehle vorgesetzter Führer gebunden ist. Ein solcher «Entschluß» liegt beispielsweise der Einrichtung eines Verteidigungsabschnittes innerhalb einer größeren Front zugrunde. Gewiß muß sich der Führer entscheiden, wie er seine Kräfte gliedern, wie er insbesondere die schweren Waffen verwenden, was er als Vorpostierungen oder Sicherungen ausgeben, wieviel er in Reserve stellen und wo er deren Standort wählen will. Allein das sind doch äußerst einfache Entschlüsse, die weder an das taktische Vorstellungsvermögen noch an die Entschlußkraft des Führers große Anforderungen stellen, abgesehen davon, daß die Befehle der vorgesetzten Stellen zwangsläufig nicht einmal in bezug auf Frontverlauf viel Freiheit lassen. Alle Entschlüsse dieser Art, die sich auf die *Planung* eines Unternehmens, sei es des Aufbaues einer Verteidigungsstellung, sei es eines lange voraus geplanten Angriffes beziehen, werden in aller Ruhe im stillen Kämmerlein gefaßt; für die Schulung dieser Art von Entschlußfassung genügen taktische Übungen ohne Truppen durchaus. Allein so nötig das Planen im Kriege ist, so wenig genügt es für sich allein. Schon wenn man

davon absieht, daß der Gegner sich bemüht, die Durchführung dieser Pläne zu durchkreuzen – und wie leicht fällt das einem Angreifer, der gegenüber dem Verteidiger immer im Vorsprung ist – muß man nie vergessen, daß die Friktionen des Krieges wesentlich dazu beitragen, daß die Durchführung der gefaßten Pläne sozusagen nie vollständig gelingt. Man muß Clausewitz lesen, dessen Theorie heute noch so gültig ist, wie vor über hundert Jahren, um sich das wieder zu vergegenwärtigen. Im Kapitel «Friktion im Kriege» schreibt er: «Es ist alles im Kriege sehr einfach, aber das Einfachste ist schwierig. Diese Schwierigkeiten häufen sich und bringen eine Friktion hervor, die sich niemand vorstellt, der den Krieg nicht gesehen hat. . . . So stimmt sich im Kriege durch den Einfluß unzähliger kleiner Umstände, die auf dem Papier nie gehörig in Betracht kommen können, alles herab, und man bleibt weit hinter dem Ziel. . . . Friktion ist der einzige Begriff, welcher dem ziemlich allgemein entspricht, was den wirklichen Krieg von dem auf dem Papier unterscheidet. Die militärische Maschine: die Armee und alles, was dazu gehört, ist im Grunde sehr einfach und scheint deswegen leicht zu handhaben. Aber man bedenke, daß kein Teil davon aus einem Stücke ist, daß alles aus Individuen zusammengesetzt ist, deren jedes seine eigene Friktion nach allen Seiten hin behält.»

Hierzu wäre lediglich zu bemerken, daß die Armeen heute unendlich viel komplizierter geworden sind als zur Zeit Clausewitzens und daß damit die Möglichkeit der Friktionen nicht ab-, sondern zugenommen hat. Es ist daher eine Tatsache, die auch in der neuesten Kriegsgeschichte tausendfach erwiesen ist, daß die Pläne, und möchten sie noch so gut ausgedacht sein, nie völlig gelingen, ja daß man von Glück sagen kann, wenn sie zu 70 % durchgeführt werden können; nur allzu leicht sinkt das Ergebnis weit unter dieses Verhältnis.

Wir zitieren nur ein paar Beispiele aus dem Zweiten Weltkrieg: Bei der Invasion der Alliierten auf dem Kontinent, die das großartigste und in allen Einzelheiten in monatelanger Arbeit sorgfältigst geplante und gründlichst vorbereitete Unternehmen der Kriegsgeschichte darstellt, ereigneten sich doch eine ganze Anzahl schwerer Friktionen: zunächst das schlechte Wetter, das die Durchführung im vorgesehenen Zeitpunkt überhaupt in Frage stellte und zeitweise die Ausladungen unterbrach, dann die durch den starken Wind verursachte Zersplitterung der Luftlandetruppen über einen weiten Raum, die deren geschlossenen Einsatz verunmöglichte, und schließlich das Abtreiben der Landungsboote in andere als die für die Landung bestimmten Abschnitte. War es hier einzig das Wetter, das diese Störungen auslöste, so weiß doch jedermann, wieviel andere, ebenso

schwere Störungen durch Versagen einzelner Menschen oder von Geräten hervorgerufen werden können. Dazu kommt schließlich, daß die Unklarheit der Lage im Kriege die Regel bildet. Alle diese Umstände haben zur Folge, daß der Führer oft wichtigste Entschlüsse in ungewissen Umständen fassen muß, und daß er nicht nur *planen*, sondern *improvisieren* muß.

Das Planen bildet daher nur die unterste Stufe der Führerausbildung. Freilich besteht in unserem Lande vielfach die Neigung, im Plandenken befangen zu bleiben. Ein typisches Beispiel dafür war die Auffassung mancher, selbst höherer Offiziere, über die Befehle für den Bezug der Reduitstellung. Es gab zahlreiche Leute, die glaubten, daß damit eigentlich alles getan sei, daß man im Falle der Bedrohung nur auf den Knopf zu drücken brauche, um das Reduit zu besetzen. Dabei kann doch gar keinem Zweifel unterliegen, daß die deutsche Heeresleitung alles getan hätte, um den geordneten Bezug der Stellung zu verhindern. Fliegerbombardemente, Überfall durch gepanzerte und motorisierte Vorausabteilungen und Luftlandungen wären bestimmt durchgeführt worden, um zumindest den im Augenblick auf Pikett entlassenen Truppen die Mobilmachung und das Erreichen ihrer Kriegsstellungen zu verunmöglichen. Das wäre auch bestimmt möglich gewesen. Man nehme nur etwa als Beispiel die 7. Division, deren Reduitstellung und damalige Mobilmachungsorte am oberen Zürichsee lagen, während ihr Einzugsgebiet bekanntlich die Ostschweiz umfaßt: durch Bombardierung der Bahnlinien von St. Gallen und Frauenfeld nach Winterthur, sowie der Bodensee-Toggenburg-Bahn, und durch Sperren des Ricken und der Hulftegg mit Luftlandetruppen hätte ihr rechtzeitiger Einsatz im Reduit schwer gefährdet, wenn nicht verunmöglicht werden können. In einem solchen Falle hätten sich für die Kommandostellen von der Armee herunter bis zu denjenigen der im Reduit eingetroffenen Nachbartruppen schwerwiegende Probleme gestellt, die in Form von Entschlüssen innert kürzester Zeit zu lösen waren. Und was hier im größeren Rahmen gilt, gilt ebenso im mittleren und kleineren. Jeder Führer kann in die Lage kommen, Entschlüsse innert kürzester Zeit zu fassen, die der Meisterung durchaus unerwarteter Lagen zu dienen haben, ohne daß ihm dabei – trotz Funkverbindungen – ein Vorgesetzter helfen oder auch nur raten kann. *Diese Art der Führung erlernt sich eben nur in Übungen mit der Truppe auf Gegenseitigkeit.* Denn nur bei diesen Übungen, wo ein unabhängiger fremder Wille und nicht bloß ein stillstehender Markierer die eigenen Pläne durchkreuzt, entstehen solche Lagen. Nur die Anwesenheit der Truppe schafft auch wenigstens einen Teil jener Friktionen, wie sie im Kriege vorkommen und die auch durch eine noch so phantasievolle Gestaltung taktischer Übungen nicht ersetzt werden können. Denn es zeigt

sich immer wieder, daß schon in Manövern eines gewissen Umfanges Dinge vorkommen, die man auf dem Papier für ausgeschlossen hält.

Derartige Übungen müssen eben *Bewegungscharakter* haben, da Übungen von Angriffen vorher eingerichteter Stellungen keine solchen Lagen ergeben, sondern zu durchaus unkriegsmäßigen Bildern führen. Einerseits ist ja, wie allgemein bekannt, das Feuer, also der entscheidende Faktor der Verteidigung, in größerem Rahmen nur schwer darzustellen und andererseits kann man auch die beidseitigen Truppen nicht so lange herumliegen lassen, wie dies meist für die Einnahme einer gut verteidigten Stellung nötig ist. Man braucht sich nur etwa Angriff und Verteidigung von Dien Bien Phu im Zeitraffverfahren vorzustellen, um sich über diese Tatsache klar zu werden. Infolgedessen führen diese Übungen meist dazu, daß der Angreifer die Schwierigkeiten und den Zeitbedarf einer solchen Aktion weit unterschätzt, während beim Verteidiger eine defaitistische Unterschätzung der Möglichkeiten der Abwehr hervorgerufen wird. Erst recht kann der Kampf innerhalb der Stellung mit Stoß und Gegenstoß im Manöver nicht richtig zur Darstellung gebracht werden.

Aus all den erwähnten Gründen kommt man also um Manöver im Bewegungskampf nicht herum. Wie steht es nun aber mit dem Vorwurf, wir übten gerade das, was wir weder wollten, noch könnten? Gewiß, wir suchen diese Art von Kampf zu vermeiden. Damit ist aber nicht gesagt, daß wir darum herumkommen. Im Gegenteil. Wenn wir die Möglichkeiten unserer Landesverteidigung realistisch betrachten, so ergibt sich, daß wir sehr oft vor solche Situationen gestellt werden können. Schon beim Aufmarsch in eine von uns gewählte Verteidigungsstellung können, wie der oben erwähnte Fall des Bezugs der Reduitstellung zeigt, Truppen unterwegs auf Luftlandetruppen oder durchgebrochene Vorausabteilungen treffen. Bei einem Durchbruch durch die Front können anmarschierende Reserven unvermutet auf den Feind stoßen. Bei einem Rückzug können wir vom Gegner überholt und irgendwo gestellt werden. Es erübrigt sich, noch weitere solche Möglichkeiten darzustellen. Und das sind eben die schwierigen Fälle, tausendmal schwieriger als die in aller Ruhe unternommene Ausarbeitung eines Verteidigungsplanes. Wenn unsere Führung von oben bis unten derartige Lagen nicht zu meistern weiß, ist sie verloren. Man kann im Ernste nicht behaupten wollen, das lasse sich einzig in taktischen Übungen lernen. Das ist ebenso unzutreffend, wie wenn man behaupten wollte, man könne das Artillerieschießen allein am Baranoffapparat erlernen.

Es ist also Zweck der Manöver, die Führung und die Stäbe in der Bewältigung dieser schwierigsten Führungsaufgaben zu schulen, die uns ganz bestimmt nicht erspart bleiben werden. Lassen wir uns von den schlechten

Erfahrungen der Franzosen belehren, die in ihren Vorkriegsvorschriften den «cas d'un ennemi en mouvement» nur so nebenbei behandelten, um dann im Jahre 1940 nur gerade diesen Fall zu erleben. Voraussetzung ist freilich, daß die Manöverleitung es versteht, die Parteien immer wieder neu vor solche Entschlüsse zu stellen. Bei länger dauernden Übungen ist dabei oft ein kurzer Unterbruch zur Herstellung einer neuen Lage unvermeidlich. Eine geschickte Manöverleitung weiß es auch durch Schaffung entsprechender Lagen zu vermeiden, daß einzelne Truppenteile tagelang in Reserve herumliegen. Aber neben der Schulung der Führung und der Stäbe lernt auch die Truppe eine Menge dabei. Unterkunftszug ohne lange Vorbereitung, Verbindungsaufnahme in unklarer Lage und unbekanntem Geländebeziehungen, Motortransport ohne lange Vorbereitung – um nur einige Beispiele zu nennen – lernen sich unter annähernd kriegsmäßigen Verhältnissen besser als bei hierfür angesetzten Sonderübungen.

Es bleibt noch übrig, zu bemerken, daß Übungen gegen einen Plastron den größten Teil der erwähnten Vorteile nicht besitzen. Die Amerikaner haben Manöver dieser Art in Westdeutschland durchgeführt. Allein der Zweck war ein ganz anderer. Es waren in gewissem Sinne Gefechtsexerzieren größten Umfangs, in denen die planmäßigen Rückzugskämpfe im Falle eines Angriffes aus Osten gewissermaßen ausexerziert wurden. Wir wollen gewiß gerne von andern Armeen lernen; allein es wäre ein Irrtum, wollten wir Dinge, die für ganz andere Verhältnisse geschaffen sind, auf unsere Armee übertragen.

Wir kommen zum Schluß: *Unsere Armee braucht Manöver* und zwar sehr dringend. Nur sie erlauben, eine Führung heranzuziehen, die ihrer Aufgabe gewachsen ist. Da aber in unserem Lande nirgends wie in Armeefragen der Satz zutrifft, daß ein Prophet in seinem Vaterlande nichts gilt, sei zum Schluß das Urteil eines großen Feldherrn zitiert, der eine Aufgabe ganz ähnlicher Art, wie sie unserer Armee in einem Kriege gestellt werden wird, meisterhaft gelöst hat, nämlich des Marschalls Mannerheim, der in seinen «Erinnerungen» (deutsche Ausgabe, Seite 299) sagt: «Nichts vermag den Truppen eine solche vorbereitende Auffassung der mannigfaltigen Anforderungen des Krieges beizubringen wie umfassende Manöver, und nichts zugleich Offiziere und Mannschaften derart zusammenschweißen . . . Für das Zusammenwirken zwischen den verschiedenen Waffengattungen, wie auch für die Ausbildung im Stabsdienst, sind große Manöver von unersetzlicher Bedeutung und die dafür aufgewendeten Mittel nie vergeudet.»